

Kraft.

Roman in zwei Bänden von Fritz Rauthner.

(33. Fortsetzung.)

Wieder tauchte es in Mariannes Gedanken auf, als ob dieser Mann in Rauthners Bericht von etwas Bekanntem spräche. Aber die Verhöhnung ging weiter, und ihre Aufmerksamkeit wurde wieder gefesselt. Der Rufführer trat unter einer heiteren Bewegung des Saales auf, der Vorleser erklärte die Zeugenerklärung für geschlossen und ertheilte dem Staatsanwalt das Wort. Ein Wappenstein des Publikums und einheimliche Stille trat ein. Der alte Staatspräsident beugte sich herab und verabschiedete sich von der Ständekammer und der Baronin von Odenhoff. Er habe in seinem Leben zu viel Staatsanwälte reden gehört. Und die Damen seien hier gut aufgehoben.

„Wie kann der Van Zenius nur so einen Menschen verteidigen?“ fragte die Ständekammer. „Dann fragte streng und feierlich die scharfe Stimme des Staatsanwalts durch den Saal.“

„Meine Herren Geschworenen! Sie sind durch den heiligen Willen des Gesetzgebers berufen, in einer Sache das Urtheil zu fällen, welche — es sind nun dreizehn Jahre über Land gegangen — die Bewohner unserer Haupt- und Residenzstadt mit namenlosem Schrecken und furchtbarem Abscheu erfüllt hat. Ein ohnungsvoller Mann in den besten Jahren, ein Mitglied der guten Gesellschaft, ein Stange des gelehrten Dichters und Denkers, ist an einem Frühlingmorgen von ruchloser Hand, ja man kann wohl sagen, in kühler Weise hingemordet worden. Und der Mord ist nicht einmal in einer unheimlichen Wildnis verübt worden, in einer verlorenen Oase, nein, im Weichbild unserer Stadt, wenige Schritte von Billenstraße, in denen die benutzten Gläubigen Ruhe zu finden hoffen von dem Geräusch der Großstadt, fast an der Warte des Parks, welche fürstliche Musikanten den Naturfreunden und den Erholungsbüchigen gegenmüßig geöffnet hat, fast, als ob man sich in einem Wald befände, in dem die Natur hat der Mordtate keine um Rache schreiende That vollführt. Man hat aus dem Leben des unglücklichen Opfers allerlei zusammengetragen, um diesen Literaten, der sich von Jerven nannte, als ein minderwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft hinzustellen. Sollte der Herr Verteidiger diesen Punkt berühren wollen, um die That einigermaßen in mildem Lichte erscheinen zu lassen, so habe ich darauf nur die eine Antwort, daß wir hier versammelt sind, nicht um über das Opfer zu urtheilen, sondern über den Mord. In dem leichtfertigen Willen der Schriftsteller und Dichter ist eine willkürliche Namensänderung nicht so schwer zu nehmen. Und auch die Beziehungen, welche den von Jerven zu so früher Stunde auf seinen Todesweg führten, unterliegen nicht den kritischen Blicken der Richter und Geschworenen.“

„Die Persönlichkeit und der allerdings schwache Charakter des Ermordeten ist aber nicht gleichgültig für einen Punkt, den ich gleich vorzunehmen will, um nicht wieder auf diese Sache zurückzukommen. Denn, meine Herren, dieser hohe Gerichtshof ist nicht vereint, um die müßige Reue der sensationslüsterner Zeitungsleser zu befriedigen, sondern Richter und Geschworene, so wie gewiß auch die hier anwesenden Vertreter der Presse, sind einzig in dem heiligen Wunsche, daß die Wahrheit gefunden werde in einem blutigen Fall, und daß Rache gelöst werde für das vergossene Blut. Der Punkt, den ich nun freies Wort, bevor ich in den objektiven und subjektiven Thatbestand eingehe, ist die unter so erschwerenden Umständen in einer so beschwerlichen Lage, in einer hochmüthigen Lage, abgegebene Aussage jener Frau, welche den Erhängten zuletzt gesehen, und ihn zuletzt zu sehen einen intimen Grund hatte. Sie haben die tiefste Beugung, in ihrem Lebensbild und vielleicht auch in ihrem Herdengedächtnisse Frau gewiß nicht ohne Erschütterung vor sich erscheinen sehen. Die Dame hat allerdings bestimmt ausgesagt, daß sie von Jerven am sechs Uhr Abend gesprochen hat und dann nicht mehr. Aber Sie haben auch vernommen, wie diese Dame zugegeben hat, seit dem entsetzlichen Augenblick, da sie aus dem Blüthenhimmel ihrer Hoffnungen plötzlich hinunterstürzte, daß sie, sage ich, seitdem das Gedächtnis für alle näheren Umstände verloren hat. So wichtig es nun ist, was in jener Nachtmittagsstunde des Sonntags zwischen ihr und dem von Jerven verhandelt wurde. Es liegt also keine Anlage gegen diese dornwartfreie Zeugin darin, wenn ich aus ihrer Aussage über ihren letzten Verkehr mit dem von Jerven keine entscheidende Bedeutung bemerke. Immer ist bei seinem Charakter nicht ausgeschlossen, daß er die That vor seiner Erordnung anderswo als gerade zugewandt hätte, wobei ihm unsere Phantasie am leichtesten folgt. Nach den Aussagen seiner Wirtinente kann diese lebenslustige Mann häufig die That außer dem Hause geschehen und erst in den Morgenstunden, als Jerven

regt und vielleicht auch beeinflusst durch reichlichen Genuß alkoholischer Getränke in sein heiteres Jungesellenheim zurückgekehrt ist. Wie dem sei, das scheint mir außer Zweifel, daß der von Jerven in ungelöster Verblendung auf dem Seitenweg gelenkt worden ist, wo der entmenschte Mörder auf ihn lauerte. Es wäre nicht das erste Mal, daß Gott Amor dem Opfer eines Mörders in der letzten Lebensstunde zum letzten Mal gelächelt hätte. Ich wende mich nunmehr dem objektiven Thatbestand zu, und selbst der bewährte Herr Verteidiger, an dessen subjektiver Überzeugung von der Unschuld seines Klienten ich nicht zweifle, selbst der Herr Verteidiger wird wenigstens das Eine nicht bestreiten, daß ein Mord, eine Raubmord begangen worden ist. Ich habe nur den leichten Beweis zu führen, wie und wann die That vollführt worden ist und späterhin, daß kein Anderer als Ewardi der Mörder ist.“

Der Staatsanwalt reichte nun die Aussagen der Sachverständigen über das Werkzeug des Mörders kunstvoll aneinander. Marianne hatte den Eindruck, daß diese Beweisführung allerdings unüberwindlich sei. Alle Sachverständigen waren darin einig, daß der Schlag, der die Hirnschale Jervens zerschmetterte, mit einem schweren runden, eisernen Werkzeug ausgeführt sein müsse. Nicht mit einem Hammer, nicht mit einem Beil, oder einer Gabel, auch nicht mit der stumpfen Seite. Die Mordwunde ist dem Sachverständigen nicht als für wahrscheinlich, die Mehrheit für ausgemacht, daß der Schlag mit dem hohen, eisernen Stiel eines der Spaten ausgeführt war, wie sie von den politischen Erbarbeitern gebraucht werden, und wie einer davon als ideales „corpus delicti“ vor den Richtern lag. Natürlich ist das Werkzeug selbst nicht gefunden worden. Denn Ewardi habe sich gehütet, am nächsten Tage unter den hundert verschiedenen Spaten gerade das Mordinstrument zur Arbeit zu nehmen. Wohl aber habe der Gerichtschemiker an drei von den untersuchten hundert Spaten mikroskopische Blutspuren gefunden.

Der Staatsanwalt wiederholte nun kurz und wie eine selbstverständliche Sache, daß der Mord in den ersten Morgenstunden des Montag verübt worden sein müsse. Auch hierin waren die Sachverständigen im Wesentlichen einig. Der Zustand der Leiche, die am Dienstag gefunden wurde, sprach nach allen Regeln der Wissenschaft dafür, daß ungefähr vierundzwanzig Stunden seit dem Eintritt des Todes verstrichen waren. Und die Sachverständigen hätten einstimmig und mit unbedingter Sicherheit die Erklärung abgegeben, Jerven habe diese Zeitströmung seines Schädels nicht eine Minute überleben können. Also habe der unglückliche Mann nicht bis zum Morgen im Todestampfer gelegen, also sei der Mord erst am Montag ausgeführt worden.

Der Staatsanwalt begriffte, daß die Verteidigung verzweifelte Anstrengungen mache, ihre Behauptung von einem Mord am Sonntag Abend glaubhaft zu machen. Dagegen spreche aber nicht allein der Thatbestand, sondern auch jede psychologische Wahrscheinlichkeit. An jenem herrlichen Sonntag sei auch das Gemüth des todeshaften Menschen milder oder doch beider Gefühlen zugänglich gewesen, und gerade in jener Stunde des prächtigen Parkes habe es zu der Stunde, die die Verteidigung für das Verbrechen sich ausgesucht habe, von Menschen gewinnmet. Der klassische Zeuge des Herrn Verteidiger spreche gegen seine Annahme.

„Ja wohl, meine Herren Geschworenen, ich will gerne glauben, daß zu der bezeichneten Stunde in der Nähe des Thores Referendare und andere ungeschulde Menschen mit ihren Freunden lustwandeln und sich den Gefühlen eines Frühlingstages hingeben, ich will gerne glauben, daß Wagen hin- und herfahren, Reiter den Weg kreuzen, unsern Kreiser baherhalten überfüllt mit fröhlichen Beirern, die den Duft des Waldes in die durstigen Lungen einsaugen, und ich will es nicht nur glauben, ich will es beweisen. Jerven Drehscheitler, der eine kurze Zeit unter so entsetzlichen Verdacht litt, hat es uns beiläufig gesagt, daß er gerade in dieser Stunde noch mehrere Mart Einnahmen machte. Meine Herren Geschworenen, es muß recht spät gegangen sein am Datorie, zu der Stunde des Herrn Verteidigers. Und ein nichtwürdiger Mörder, der um ein Raubden willen seinem Opfer aufzulauern, sucht sich allerdings dazu nicht einen Promenadenweg aus zur Stunde des vollen Mondes, wie die Griechen sagten. In den Morgenstunden, so weit und breit kein Zeuge der ruchlosen That mehr war, was also vielleicht ein früherer Singspiel, den wir nicht zum Sprechen bringen können, damals ist die That geschehen, und Ewardi war der Mörder.“

Der Staatsanwalt ging nun das Verbrechen des Angeklagten durch und schilderte ihn als einen rohen, gewissenlosen und verschwiegenen Menschen. Das Leumundsgewöhnlich seiner Heimartheide fage nicht Schiebels, aber auch nicht Gutes über ihn aus.

das Leumundsgewöhnlich seines Pfarrers sei äußerst ungünstig. Mit erhöhter Stimme wies der Staatsanwalt auf die Vorfragen des Angeklagten hin. Sein Benehmen bei der Verhaftung und während der langwierigen Untersuchung sei typisch für die schwersten Verbrecher. Erst das Erdbeben mit allen Zeichen der Todesangst, und dann hartnäckiges Beugnen. Ewardi sei geradezu als klassisches Beispiel eines leugnenden Verbrechers anzusehen. Sein Alibiwies sei vollständig mangelhaft. Ewardi habe zuerst lügenhaft angegeben, er habe die ganze Nacht ruhig in seinem Bette verbracht, in seiner Behausung, in einer der Höhlen, in die man nur hineinkommen brauche, um zu ahnen, daß jedes Baster sich aus ihnen herausziehe in das nächste Dunkel des Waldes. Als dann die Verteidigung die Legende von dem Mord am Nachmittag auftrug, da habe Ewardi plötzlich seine Strategie geändert, und den Alibiwies für die Nachtmittagsstunden geführt. Das wollte der Staatsanwalt dem Angeklagten gern glauben, daß er am Sonntag Abend betrunken im Bett gelegen habe. Darauf komme es aber gar nicht an. Und der Staatsanwalt führte eine halbe Stunde lang mit ermüdender Häufung von Zeugenaussagen den unumstößlichen Beweis, daß Ewardi der Zeit von zwei Uhr bis sieben Uhr Morgens bei seinen Genossen in der Erdhöhle gefesselt habe.

Nach einer kurzen Erholungspause fuhr der Staatsanwalt lebhafter in seiner Beweisführung fort. Er habe alle diese Dinge berührt, um der Verteidigung ihr Wasser abzugraben. Aber auf dem grünen Tisch liege ein Beweisstück, das ganz für sich allein zum Himmel schreie: Ewardi ist der Mörder. Mit jener Dummheit, die gerade für die raffiniertesten Verbrecher bezeichnend sei, habe der Mörder sich durch die getaupte goldene Uhr selbst verurtheilt. Der Staatsanwalt wies das schlechte Gewissen Ewardi's in Allem nach, was den Besitz der goldenen Uhr betraf. Die Stimme des Volks, wie das gewiegte Urtheil des gelehrten Juristen werde den Besitzer der Urte für den Verbrecher erklären. Und Ewardi habe sich auch hier in ein Netz von Lügen verstrickt. Zuerst hatte er die Uhr auf der Straße gefunden und sich allein irgenwo. Dann suchte er sich zum Hundert eine Straße bei Friedebau, diesem idyllischen walden Ort aus. Dann soll es wieder ein Ackerfeld gewesen sein.

Und als er das Schwert des Henslers über seinem Haupte blitzen sah, da kam er mit der letzten Aufschwung wurde, anders erjucken, ohne die dieckleuendigen Lügen ungerer Kinnen, als ein Kind uneres jagdbildenden Jahrhunderts — auf einmal sprechen meine Lippen wieder das Märchen, das Märchen aller Märchen, erzählt mein Mund meinem autorisierenden Kinde die Geschichte vom lieben Gott und den Englein, und ich weiß, Mutter sitzt im Zimmer daneben und lautlich verhöhnt dem Märchen, das ihr gottloser Mann mit ungläubigen und doch so frommen Worten ihrem Kinde verhandelt; ihre Augen werden feucht, und sie soltet vielleicht, wie seit vielen Jahren nicht, die Hände zusammen und glaubt sein Märchen! Und das Herz meines Kinde an seiner Brust, erzählt Vater das Märchen vom lieben Gott:

„Siehst du, lieber Wolfgang — so erzählt der Vater in der Dämmerung hinein — oben im Himmel über den Wolken wohnt der liebe Gott, er ist viele, viele tausend Jahre alt und hat das glückliche Gesicht von der Welt, seine Augen schauen immer mit verklärten Blicken auf die Erde hinunter, die er geschaffen hat, ein ganz weißer Bart walt um seine Wangen, und weiße, weiße Locken umrahmen seine hochheilige Stirn. Er sitzt oben im Himmel auf seinem goldenen Throne, denn er ist der König aller Könige, er hat aber kein Geißel in der Hand wie der König in deinem Bilderbuch, er braucht nur den kleinen Finger zu rühren, und Sonne, Mond und Sterne mandeln ihre Bahn nach seinem Willen. Und tausend, tausend Englein fliegen um ihn her, denn er hat alle guten Kinder lieb, und die Englein sind lauter gute Kinder, sie haben aber Flügel an den Schultern wie die Vögel, die durch die Lüfte fliegen, und sie sitzen andächtig auf der Lehne seines Thrones und auf seinen Schultern, sie sitzen zu seinen Füßen und schwören um ihn, weil sie glücklich sind, bei dem lieben, guten Gott zu sein und ihm in seine glühigen Beterungen schauen zu dürfen.“

Und eben jetzt hat er tausend Englein den Befehl gegeben, die Sternlein anzuzünden, damit sie durch die Nacht leuchten, wie die kleinen Laternen hier durch die Bäume des Parkes schimmern: die Englein fliegen also von einem Stern zum andern und zünden sie an, siehst du, lieber Wolfgang, dort und dort und dort, überall leuchten neue Lichtlein am Himmel auf, tausend Lichtlein, die der liebe Gott durch seine Engel anzünden läßt. Aber auch tagtäglich fliegen die Englein um den Thron des lieben Gottes, sie haben die vielen, vielen tausend Kerzen, mit denen sie abends die Sterne und den Mond anzündeln haben, zusammengelegt, schon im Bereiche haben sie sie alle zusammengelegt, und dann schauen wir jetzt

— Im Gericht. Richter: „Wenn Sie keine bösen Absichten hatten, warum gingen Sie denn auf Strimpfen?“ — Ewardi: „Ich habe gehört, daß jemand in der Familie krank sei, Gen. Ehren!“

— Aus der Kaserne. Sergeant: „Sie Höl, Sie Schafstöpfe, Sie Gewoos — Sie — Sie — Ja, wenn man Ihnen die Leinwand liest, merkt man erst, wie arm unsere Sprack ist!“

— Große Schulden. Leutenant: „Ja, bitte um die Hand Ihrer Tochter Marie!“ Kommerzienrath: „Her Leutenant, ich kenne Ihre Verhältnis sehr genau. — Um Ihnen zu helfen, müßt ich Ihnen schon geben zwei meiner Töchter.“

— Ein schwerer Fall. „Seppi, wie kommt denn das? Du bist ja arret fünf Pfund leichter worden seit'm letzten Mal!“ — „J'wohl an'nd... 's müßt nur sein, weil mit der Baber d' leg' Woch' an Zahn sog'n hat!“

— Eine romantische Begegnung. Alenwirth: „Hier die Begegnung mit Aussicht auf die Welt, dort die Verlobungsbeute, etwas weiter unten die Scheidungsschuld, darüber der See für Lebensmüde.“

Das Märchen aller Märchen.

Eine nachdenkliche Geschichte von Hugo Calus.

Es ist ein schöner, klarer Spätnachmittag im Herbst, die Straße unter meinem Fenster liegt schon im Dämmer, aber der Himmel droben dehnt sich blau und durchsichtig über der stiller werdenden Welt. Diese Stunde gehört meinem Kinde — du hast ihn, du liebe Frau, die auch für mich jetzt liebe Mutter heißt, eben in mein Arbeitszimmer gebracht, er hat mit seinen liebsten, zwei Jahre alten Fingerringen an die Tür geklopft, er hat sich selbst darauf mit „Herein!“ geantwortet, unser Wolfgang, der uns noch vierzehnjährigen, inmitten fliehen geident worden ist. Nun schaut er mich mit seinen freudigen, glänzenden Augen an, und dann bereite ich mir das Glück, ihn zu mir emporzuholen und seine warmen Arme um meinen Hals und seine sarte Wangen an meinem Gesichte zu fühlen. Eben geht der Laternenanzünder die Treppe hinab in den Park und zündet hier und dort die Laternen an. Und jede Laterne, die so leuchten beginnt, löst unseren Kinde von neuem aufjubeln, und immer wieder ruft er: „Schau, Vater, schau, Vater, schau!“

Dann schaut er zum Himmel empor, an dem auch jult die Sterne angezündet werden; er löst die Arme von meinem Hals und flüchtig begeistert in die Hände, er weilt mit seinem Finger zum Himmel empor, ob ich das Wunder auch nur merke, und ruft glücklich: „Schau, Vater, schau, am Himmel oben auch Lichtlein!“

Da drücke ich mein Kinde noch wärmer an mein Herz, das ist in diesem Augenblicke ein vierzig Jahre jünger geworden, alle Klugheiten und angemaßten Weisheiten sind aus ihm entwichen, alle meine mühsam erworbenen, unter Zweifeln erkaufte Erkenntnisse, auf die ich so stolz gewesen, entschwanden vor den Blicken meines Kindes, und so oft ich in den vielen kinderlosen Jahren meiner Ehe gedauert habe, ich werde mein Kinde, falls aus noch niemals eines gekennnt würde, anders erjucken, ohne die dieckleuendigen Lügen ungerer Kinnen, als ein Kind uneres jagdbildenden Jahrhunderts — auf einmal sprechen meine Lippen wieder das Märchen, das Märchen aller Märchen, erzählt mein Mund meinem autorisierenden Kinde die Geschichte vom lieben Gott und den Englein, und ich weiß, Mutter sitzt im Zimmer daneben und lautlich verhöhnt dem Märchen, das ihr gottloser Mann mit ungläubigen und doch so frommen Worten ihrem Kinde verhandelt; ihre Augen werden feucht, und sie soltet vielleicht, wie seit vielen Jahren nicht, die Hände zusammen und glaubt sein Märchen! Und das Herz meines Kinde an seiner Brust, erzählt Vater das Märchen vom lieben Gott:

„Siehst du, lieber Wolfgang — so erzählt der Vater in der Dämmerung hinein — oben im Himmel über den Wolken wohnt der liebe Gott, er ist viele, viele tausend Jahre alt und hat das glückliche Gesicht von der Welt, seine Augen schauen immer mit verklärten Blicken auf die Erde hinunter, die er geschaffen hat, ein ganz weißer Bart walt um seine Wangen, und weiße, weiße Locken umrahmen seine hochheilige Stirn. Er sitzt oben im Himmel auf seinem goldenen Throne, denn er ist der König aller Könige, er hat aber kein Geißel in der Hand wie der König in deinem Bilderbuch, er braucht nur den kleinen Finger zu rühren, und Sonne, Mond und Sterne mandeln ihre Bahn nach seinem Willen. Und tausend, tausend Englein fliegen um ihn her, denn er hat alle guten Kinder lieb, und die Englein sind lauter gute Kinder, sie haben aber Flügel an den Schultern wie die Vögel, die durch die Lüfte fliegen, und sie sitzen andächtig auf der Lehne seines Thrones und auf seinen Schultern, sie sitzen zu seinen Füßen und schwören um ihn, weil sie glücklich sind, bei dem lieben, guten Gott zu sein und ihm in seine glühigen Beterungen schauen zu dürfen.“

Und eben jetzt hat er tausend Englein den Befehl gegeben, die Sternlein anzuzünden, damit sie durch die Nacht leuchten, wie die kleinen Laternen hier durch die Bäume des Parkes schimmern: die Englein fliegen also von einem Stern zum andern und zünden sie an, siehst du, lieber Wolfgang, dort und dort und dort, überall leuchten neue Lichtlein am Himmel auf, tausend Lichtlein, die der liebe Gott durch seine Engel anzünden läßt. Aber auch tagtäglich fliegen die Englein um den Thron des lieben Gottes, sie haben die vielen, vielen tausend Kerzen, mit denen sie abends die Sterne und den Mond anzündeln haben, zusammengelegt, schon im Bereiche haben sie sie alle zusammengelegt, und dann schauen wir jetzt

— Im Gericht. Richter: „Wenn Sie keine bösen Absichten hatten, warum gingen Sie denn auf Strimpfen?“ — Ewardi: „Ich habe gehört, daß jemand in der Familie krank sei, Gen. Ehren!“

— Aus der Kaserne. Sergeant: „Sie Höl, Sie Schafstöpfe, Sie Gewoos — Sie — Sie — Ja, wenn man Ihnen die Leinwand liest, merkt man erst, wie arm unsere Sprack ist!“

— Große Schulden. Leutenant: „Ja, bitte um die Hand Ihrer Tochter Marie!“ Kommerzienrath: „Her Leutenant, ich kenne Ihre Verhältnis sehr genau. — Um Ihnen zu helfen, müßt ich Ihnen schon geben zwei meiner Töchter.“

— Ein schwerer Fall. „Seppi, wie kommt denn das? Du bist ja arret fünf Pfund leichter worden seit'm letzten Mal!“ — „J'wohl an'nd... 's müßt nur sein, weil mit der Baber d' leg' Woch' an Zahn sog'n hat!“

— Eine romantische Begegnung. Alenwirth: „Hier die Begegnung mit Aussicht auf die Welt, dort die Verlobungsbeute, etwas weiter unten die Scheidungsschuld, darüber der See für Lebensmüde.“

Zurück zum Indianer.

Kritische Betrachtungen eines New Yorker Zeitgenossen von A. Livingston.

Als ich gestern die fünfte Avenue hinaufging — die fünfte ist nachmittags die interessanteste Straße New Yorks und ganz Amerikas — sah ich an der Ecke der 44. Straße einen Indianer stehen, der still in die Schaulustler blickte. Hat er innerlich über die heutigen Kreise der Tomahawks gewettert? Er war in Abath, frisch zurück aus Frankreich, und „macht“ New York in zwei Tagen, bevor er wieder in sein weiches, weißes Wigwam zieht. Schade, daß er nicht bleibt, damit wir etwas zu bieten hätten, wenn unsere europäischen Freunde immer gleich bei der Landung in New York sagen: „Heut mit einem Indianer!“ Nun sind hunderte von Wigwägen in den letzten Jahren unter dem Triumphbogen an der 23. Straße durchgezogen, und niemand hat sie beachtet, sie waren nur Einzelheiten aus der Heeresmacht, die der amerikanischen Fahne folgten, einer Macht, zusammengelegt aus allen bekannten Nationen der Welt.

Der Indianer ist leider aus dem Osten fast verschwunden, d. h. er ist da, aber man sieht ihn nicht. Ob in die Holzjägerlager der Wälder von Maine, oder die Sardinienforts an der neunglischen Küste, dort steht er im gewöhnlichen Arbeiterkleiden, raucht die Pipe seines irischen Kameraden und flucht, wie die andern, englisch über den „Woh“.

Aber unten in Washington wissen sie ganz andere Dinge von den Indianern. Dort, im Indian Office, können Sie hören, daß heute mehr Eingeborene in den Vereinigten Staaten sind, als zur Zeit, da die Pilgrimväter das erste Trüppchen Wigwägen an den Salgen hängten, weil sie am Sonntag nicht in die Kirche gegangen waren. Das übertrifft, ganz besonders den puritanischen Amerikaner, der aus der Geschichte der französischen und indischen Kriege, die vor ein und zwei Jahrhunderten geführt worden sind, den Eindruck erhalten hat, daß die alten Kolonisten Freiheit und Selbstbestimmungsrecht auf unserem Kontinent mit bemerkenswerter Gründlichkeit eingeführt haben. — aber innerlich flucht man sich doch erleichtert. Denn es zeigt sich, daß ein Segen aus einer ankommenden Ungerechtigkeit entfliehen kann. Im Westen sind Indianer in wimmeln der Menge, man behandelt sie freundlich als Mündel des Staates; sie leben von Geheiß zu Geheiß auf freierem Land und sind jeder der Sorge ledig. Kein Büffel und kein Krummetier im Yellowstone Park ist sorgloser, wird freigeigelt und freundlicher aus öffentlichen Geldern unterhalten. Der Indianer kommt und geht, ist fruchtbar und mehr sich. Heute sind's ihrer mehr als gestern, morgen werden es mehr sein als heute. Und wer weiß, ob sie nicht dereinst zahlreich genug sein werden, um das Land ihrer Väter zurückzufordern, nicht mit Gewalt, sondern mit Durchdringung — wenn die aus Europa verpflanzte Zivilisation ihren Lauf vollendet hat, wenn das Schicksal, gelangweilt von Völkerkriegen, offener Diplomatie, Alkoholverbot, Demokraten, Republikanern und Volkshenken in der Bergweilung das ganze Geschick aufgibt, um noch einmal dort zu beginnen, wo Kolumbus stand, als er die Bohnen verpflanzte.

Man braucht nur aufzuwachen, um Tendenzen in dieser Richtung zu sehen. In einem so zivilisierten Raum wie dem Repräsentantenhaus wird geflüstert, daß die Republikaner in den nächsten Wahlen den Stuhl des Herrn Wilson holen und ihn im Triumph in ihrem Hauptquartier aufhängen wollen. Ist das ein barbarischer Verrath der Bergangenheit oder ein Vorbote der Zukunft? — haben nur zu wachlen zwischen jenen, die sagen, die Republikaner hätten mit ihrer Apathie angeblich vollständig gebrochen und denen, die sagen, sie haben es haupt keine Zukunft.

Aber es gibt auch andere Zeichen. Vor Jahren gab es wenig Tänze in den Vereinigten Staaten, und die Frauen gingen unbetont in ihren natürlichen Hüften. Nicht prätextuell ultra. Nun ist in den letzten vier Jahren der Kriegszug gekommen, und die Moralisten selber haben den „Bar Whooop“, das Kriegsgeschrei, wieder zu Ehren gebracht. Die Vereinfachung der Sitten macht immer schnellere Fortschritte. Früher konnte man den europäischen Einfluß auf die amerikanischen Sitten bemessen am Uebergang vom Woolworth zu italienischen Weinen, von der Bretterblüte zum Woolworthy Building, von kunstloser Höhe zur künstlerischen Falschung. Jetzt aber geben wir zurück zu den Tagen, da das Feuerwasser unbekannt und das Wigwam in unmittelbarer Berührung mit dem Großen Geiste war. Und nun lese ich heute früh in der Zeitung, daß der Universitätskanzler Day in den Promotionsübungen der Universität Syracuse in einem Gebet dem allmächtigen Gott dankte, daß

Kein Mittelwesten mehr?

Man hört noch oft vom „mittleren Westen“ der Ver. Staaten reden; und wahrscheinlich wird der Ausdruck, der noch vollständig geworden ist, als jener andere „ferner Westen“, nicht so bald verschwinden. Aber ein amerikanischer Schriftsteller hat nicht so unrecht, wenn er neuerdings darauf aufmerksam macht, daß das Gebiet, welches schon so lange unter dem ersten Namen geht, eigentlich viel zutreffender „der mittlere Osten“ genannt werden könnte.

Wenigstens in rein geographischem Sinne erscheint dies als das weit richtigere. Man lebe auf irgend einer guten Landkarte nach. Die mittlere Längslinie der Ver. Staaten läuft durch Kansas, und zwar nicht weit von der Staatshauptstadt Topeka. Auf der einen Seite dieser Linie liegt, geographisch gesprochen, der wahre Westen, auf der anderen Seite der wahre Osten. Die östliche Seite umfaßt völlig das, was gewöhnlich der „mittlere Westen“ genannt wird, — während der geographische mittlere Westen die Gegend der Felsgebirge bedeuten würde! Ob sich der Ausdruck in diesem Sinne einbürgern ließe, muß noch dahingestellt bleiben. Jedenfalls hätte die Bezeichnung im bisherigen Sinne nichts mit wissenschaftlicher Landkunde zu tun. Es ist festgelegt worden, daß sie irgenwo auf der östlichen Westküste entfallen, — und allen Ansehen nach sollte sie andeuten, daß die Bevölkerung des äußersten amerikanischen Ostens und Südostens sich einer höheren, weil älteren Kultur erfreute, während die jüngeren Staaten, selbst die unmittelbar westlich von jenen liegenden, zwar schätzenswerte Glieder der Nation sein möchten, aber doch der feineren Bildung des äußersten Ostens ermangelten. Dies sollte vermuthlich nur ein gutmüthige Entschuldig für die unangemessene geistige Minderwertigkeit bedeuten!

Doch das ist „all lang her“, und die ganz zugrunde liegende Vorstellung hat sich mit der weiteren nationalen Entwicklung verloren.

Mexikos Nationalgericht.

Lange Zeit haben die Amerikaner unter dem Eindruck, daß die Haupt- Nationalgericht der Mexikaner „Aste ou carne“ sei, eine heilige Zusammenkunft von Fleisch und verschiedenen Arten Pfeffer. Heute aber ist dieser Eindruck allermehrsten sehr zutreffender mehr. Wenn man heute einen Mexikaner nach seines Lieblings- Nationalgericht fragt, so wird man gewöhnlich die Antwort bekommen: „Mole de Guajolote.“ Dieses merkwürdige Gericht ist nicht so einfach, wie das obengenannte, und viele mexikanische Köche zeigen bei seiner Herstellung ihre persönlichen Eigenheiten. Man kann jedoch allgemein sagen, daß das Gericht meistens aus einer Verbindung von Pösten, Mandeln, Erbsen („peanuts“), Zimt, Schokolade, Chile-Pfeffer, Anis, Knoblauch, Tomaten und noch einige Zutaten besteht, allerdings gemahlen und gemischt und dann in einer reichlichen Sauce gedämpft, mit kaum genügen Schmalz und Wasser. Nach zwei oder drei Stunden des Dämpfens wird ein Butter in kleine Stücke geschnitten und wandert gleichfalls in die Sauce. Zuletzt aber, nachdem sich eine reiche Sauce mit Butter- und Schmalz entwickelt hat, kommt der krönende Namensgeber des Gerichts in die Masse — nämlich der Mautwurfs! Dieser gibt wiederum dem Puter einen eigenen Geschmack, der allen Entsch als hochbeiligt bezeichnet wird.

Alle, welche ein solches Mahl gekostet haben, sollen überzeugt sein, daß es keine feiner und pikantere Speise unter der südlichen oder der nördlichen Sonne geben könne, als dieses gedämpfte Mautwurfsgericht. Nun, an Mautwurfs ist in Mexiko kein Mangel, und dieselben sollen bereits aus als Wachsenfleisch verhandelt worden sein. Ein Blick für Armour, Swift und Kollegen...

Ein Weizhals und ein fettes Schwein

Der trinkt das Siebe, jener aus Bergweilung, ist der Wein gut, schmeckt er beiden